

## 10a) . Adolf Stöcker - das Fiasko einer „christlichen Weltanschauung“

Abdruck aus: Dieter Just, Die Schattenseite des Idealismus, Berlin 2004

Bevor wir uns den komplizierten Problemen des Idealismus zuwenden, sei ein kurzes Zwischenspiel eingeschoben. Wer könnte die These der modernen Antisemitismusforschung, auch der Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts sei vor allem auf die christliche Religion zurückzuführen, besser bestätigen als der antisemitische Pastor **Adolf Stöcker**. (1835 - 1909) So überrascht es nicht, dass Jacob Katz in seinem Standardwerk *Vom Vorurteil bis zur Vernichtung* das zentrale Motiv für dessen Antisemitismus in einer Art von Erbsünde aller Theologen gefunden hat, in ihrer vermeintlichen Überheblichkeit gegenüber der jüdischen Religion. Er reißt eines der schlimmen Zitate aus Stöckers Reden - ich werde eines am Schluss dieser Abhandlung wiedergeben - aus dem Zusammenhang seiner Weltanschauung und kommentiert:

Hier haben wir die unveränderte ungemilderte Lehre der Kirche über die Ablösung des Judentums durch das Christentum. Als orthodoxer Protestant nahm Stöcker diese These als unbezweifelbare Wahrheit, und von hier aus ergoß sich sein Zorn über das moderne Judentum. Die Sprecher des letzteren wagten zu behaupten, daß dem Judentum eine führende Rolle in der modernen Welt zukomme, sie sprachen von einer religiösen Mission, die zur jüdischen Tradition gehöre. Dieser Anspruch war oft mit einer Kritik am Christentum verbunden, das für eine ähnliche historische Aufgabe wegen seiner Neigung zur Weltflucht oder anderer Züge nicht geeignet sei.....<sup>1</sup>

Diese Deutung bedarf einiger Korrekturen. Zum ersten wäre einzuwenden, dass sich Stöcker als sozial engagierter Pastor besonders der Soziallehre des Alten Testaments verpflichtet fühlte.

Wir können nicht erwarten, daß die Bibel moderne Industrieverhältnisse im einzelnen vorausgesehen und berücksichtigt hat. Aber für die einfachen Zustände Israels finden wir eine soziale Gesetzgebung, die durchaus göttliche Weisheit atmet, allen sozialen Gefahren von vornherein begegnet und die *Lösung des sozialen Problems* darbietet.<sup>2</sup>

Auch die in diesem Zusammenhang gerne vorgebrachte Vermutung, ein protestantischer Theologe wie Stöcker habe sich durch Luthers berüchtigte Schrift *Von den Juden und ihren Lügen* zum Judenhass verleiten lassen, findet in den Texten keine Bestätigung; Stöcker hat sich in seiner antisemitischen Agitation niemals auf Luther berufen.

<sup>1</sup> Jacob Katz, *Vom Vorurteil bis zur Vernichtung; Der Antisemitismus 1700 - 1933*, Berlin 1990, S.272

<sup>2</sup> Adolf Stöcker, *Reden und Aufsätze*, hrsg. von Reinhold Seeberg, Leipzig 1913, S.273 (Einige Kernworte Adolf Stöckers)

Worin lag also Stöckers Irrtum? Bismarck hatte sich über den Hofprediger in dem denkwürdigen Erziehungsbrief an den jungen Prinzen, den späteren Wilhelm II., während dahingehend geäußert, dieser habe als Politiker nur den einen Fehler, dass er Priester sei, und als Priester, dass er Politik treibe.<sup>3</sup> Hatte der Altmeister der Politik den politisierenden Pastor vielleicht deshalb so gut durchschaut, weil er eigene Charakterzüge an ihm wieder erkannte?

Adolf Stöcker, der aus bescheidenen Verhältnissen stammte - sein Vater war ursprünglich Schmied, dann Gefängniswärter - und in seiner Kirche rasch Karriere machte, war nicht nur protestantischer Christ, sondern auch ein überzeugter Monarchist, ein glühender Nationalist und leidenschaftlicher Befürworter des von Bismarck geschaffenen Deutschen Reiches. Aber nicht nur in diesem Punkt stellte er fast einen Gegenpol zum Religionswissenschaftler Lagarde dar. Stöcker war der in Deutschland und speziell im deutschen Protestantismus seltene Typ des Vollblutpolitikers. Mit leidenschaftlicher Demagogie sein Publikum mitzureißen, war sein höchster Ehrgeiz. Und er hatte ein wahrhaft hohes Ziel. Die deutsche Volkskirche sollte wohl alle Deutschen, also möglichst auch die deutschen Katholiken, umfassen und auf dem Boden einer christlichen Weltanschauung in einem christlichen Staat einigen. Was die Beziehung zu den deutschen Katholiken anging, blieb Stöcker allerdings sehr vage. Er suchte die Verbindung zwischen „deutschem Genius“ und katholischer Kirche eher in einer verklärten Vergangenheit als in der tristen Gegenwart.

Jedes Volk hat seine ihm von Gott verliehenen Gaben, seinen Genius, dem es folgen muß. Der deutsche Genius ist mit dem Christentum verbunden seit einem Jahrtausend, (also schon vor der Reformation - der Verf.) vom Christentum empfängt er immer neue Antriebe, aber er bleibt dabei auf seiner Linie, er verändert sich nicht, er wird durch das Christentum nur veredelt und vertieft. Christentum und deutscher Genius vereint trieben die herrlichsten Blüten unserer Geschichte. Wir müssen uns aus den Verwirrungen wieder zurechtfinden, zurückfinden zum deutsch-christlichen Genius. Finden wir ihn wieder, so ist die Macht des Judentums gebrochen. (Lebhafter Beifall.)<sup>4</sup>

Ein chauvinistischer Nationalismus hatte in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts fast alle europäischen Nationen erfasst, aber nur in Deutschland sollte diese neue Droge verhängnisvolle Wirkungen zeitigen. Stöcker beschränkte sich nicht auf sein Amt als Hofgeistlicher, sondern schuf sich im Jahre 1878 eine eigene politische Plattform, die *christlich-soziale Arbeiterpartei*, deren erklärtes Ziel es war, die Arbeiterschaft der „gottlosen“ Sozialdemokratie abspenstig zu machen. Das Programm dieser Partei<sup>5</sup> selbst

<sup>3</sup> Karl Kupisch, *Adolf Stöcker, Hofprediger und Volkstribun*, Berlin 1970, S.62f.

<sup>4</sup> Stöcker, *Das Judentum im öffentlichen Leben eine Gefahr für das Deutsche Reich*, (3.2.1882) *Christlich-Sozial*, Reden und Aufsätze, 2. Auflage, Berlin 1890, S.424

<sup>5</sup> Vergl. Stöcker, *Christlich-Sozial*, S.20f.

war jedoch noch völlig frei von antisemitischen Anspielungen. Stöckers Antisemitismus entwickelte sich also erst nachträglich. So urteilt Peter G.J. Pulzer:

Man könnte argumentieren, daß Stöckers Partei unbedingt früher oder später den Antisemitismus in ihr Programm aufnehmen mußte. Stöcker selbst, soviel ist klar, hatte ursprünglich diese Absicht nicht... Tatsächlich haben seine Verteidiger erklärt, daß das ständige, nicht immer gerechte Trommelfeuer der Kritik, das diese „Judenpresse“ gegen ihn schoß, der Anfang seines antisemitischen Feldzugs gewesen sei.<sup>6</sup>

Fest steht also, dass Stöckers antisemitische Agitation erst nach der vernichtenden Niederlage in der Reichstagswahl vom 30. Juli 1878 einsetzte, und zwar mit dem Vortrag *Unsere Forderungen an das moderne Judentum*, den er am 19. September 1879 hielt. In den folgenden Jahren spitzte sich seine Polemik rasch gefährlich zu, zumal er zwei Jahre später das Wort „Arbeiter“ aus dem Parteinamen strich.

Soll die christliche Staatsidee, welche in so begeisternder Weise von der Regierung in die sozialpolitische Reform als Losungswort hineingerufen ist, zur Wahrheit werden, so muß in der Tat das jüdische Übergewicht an manchen Stellen unseres Volkslebens definitiv gebrochen werden.<sup>7</sup>

So Stöcker in einem Brief vor der Reichstagswahl 1881. Wie läßt sich diese Verbindung von hohen gesellschaftlichen Idealen und radikalem Antisemitismus erklären?

Unter bestimmten Bedingungen resultiert Antisemitismus aus ungelösten Problemen einer politischen Konzeption. Und Stöckers eigentlicher Widerspruch lässt sich am besten von seinem Ende her demonstrieren. Obwohl die christlich-soziale Arbeiterpartei nach dem ersten Artikel des Parteiprogramms „auf dem Boden des christlichen Glaubens und der Liebe zu König und Vaterland“ stand, scheiterte der Hofprediger zuletzt an den Mächten, die er gegen den „Materialismus“ der Marxisten beschützen wollte. Er wurde 1890 von Wilhelm II. als Hofprediger entlassen, später wurde dem Hofprediger a.D. - „aller Deutschen“, wie seine Anhänger posaunten - sogar Redeverbot erteilt. Dies lag zum Teil an seinem Judenhass, der auch vor Häme gegen Gerson Bleichröder, den jüdischen Bankier Bismarcks, nicht zurückschreckte, zum andern an seiner damals radikalen sozialpolitischen Agitation - er plädierte für die progressive Einkommens- und die progressive Erbschaftssteuer - und nicht zuletzt an seinem demagogischen Auftreten insgesamt, das ihn in mehrere unleidliche Prozesse verwickelte. Man kann in diesem Scheitern einen Schatten von tragischer Verblendung sehen, denn Stöcker, diese wortgewaltige Kämpfernatur, hatte in den frühen achtziger Jahren, als er auf dem Höhepunkt seiner Bewegung eine ungeheure Resonanz geradezu euphorisch genießen konnte, nicht die geringste Witterung dafür, welches Unwetter sich über ihm zusammenbraute: Bis-

<sup>6</sup> Peter G.J. Pulzer, Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914, (aus dem Englischen) Gütersloh 1967, S.83

<sup>7</sup> Stöcker, *Christlich-Sozial*, S.496

marck hätte damals das Sozialistengesetz fast auch auf die Berliner Bewegung ausgedehnt. Den Christlich-Sozialen drohte somit das Schicksal der Sozialdemokratie: ein Verbot ihrer Partei. Stöcker stand also, gerade als ihm der „christliche Staat“ zum Greifen nahe schien, am Rande des Abgrunds. Offenbar war der „christliche“ Demagoge einer gefährlichen Illusion erlegen, die vielleicht mit seinem Staatsbegriff in enger Verbindung stand. Warum konnte er sich Bismarcks Politik so nahe fühlen, als dieser längst nach Mitteln und Wegen sann, ihn politisch endgültig kalt zu stellen?

Der Einstieg für Stöckers politische Betätigung war - und hier folge ich seinem knappen politischen Rechenschaftsbericht<sup>8</sup> - nicht vorrangig die soziale Frage, sondern die Sorge um den Erhalt der christlichen Werte in Preußen, speziell in Berlin. 1874 wurde in Preußen, ein Jahr später im Deutschen Reich die Zivilehe eingeführt. Sie führte, folgt man Stöckers Rechenschaftsbericht, zu katastrophalen Folgen:

Der bei dem Zivilstande hervortretende Bankrott des Kirchenwesens war schlimmer als in den Tagen der französischen Revolution. Im letzten Vierteljahr des Jahres 1874 blieben über 80 Proz. der Ehen ungetraut, über 40 Proz. der Kinder ungetauft. Annähernd hat dieser Zustand die siebziger Jahre hindurch gedauert. *Es war wie vor dem Weltuntergang*; die Ungerechtigkeit hatte überhand genommen, die Liebe war erkaltet. (31)

Ursprünglich hatte sich Stöcker von einer Neuordnung des Verhältnisses von Staat und Kirche auch mehr Freiheit für letztere erhofft.<sup>9</sup> Also hatte er die Zivilstandsgesetze zunächst ausdrücklich begrüßt.<sup>10</sup> Aber dieses Bekenntnis könnte nicht ganz ehrlich gewesen sein. Die Zivilehe war nämlich von Bismarck im so genannten Kulturkampf eingeführt worden, den der Reichskanzler zusammen mit den Liberalen gegen die katholische Kirche führte. Also enthielt Kritik an der neuen Form der Eheschließung immer zugleich eine Spitze gegen den Reichsgründer und gegen den Kaiser selbst, ohne dessen prinzipielle Zustimmung der Reichskanzler im Grunde nicht handeln konnte. Was lag also für einen Hofprediger näher, als seine Schläge gegen andere zu richten als gegen die Allermächtigsten im Reich, deren Autorität zu stärken er sich im Parteiprogramm verpflichtet hatte? Aber warum gerade gegen die Juden?

Sicher erklärt sich Stöckers Blindheit gegenüber der Gefahr, die seiner Berliner Bewegung von den Mächtigen drohte, durch eine wenigstens subjektiv empfundene innere Nähe zum Reichsgründer selbst. Auch Preußen war wie das deutsche Volk in zwei große christliche Konfessionen zerrissen, was im Kulturkampf den meisten national gesinnten Christen schmerzlich bewusst geworden war. Schließlich saßen 1876 alle katholi-

<sup>8</sup> Stöcker, Dreizehn Jahre Hofprediger und Politiker, 2. Auflage, Berlin 1895

<sup>9</sup> Stöcker, Prinzipien, Tatsachen und Ziele in der Judenfrage, 27.5.1881, *Christlich-Sozial*, S.407

<sup>10</sup> Karl Kupisch, S.21

schen Bischöfe Preußens, die nicht geflohen waren, im Gefängnis, und 1400 katholische Gemeinden in Deutschland waren damals ohne Geistliche. Der politisierende Pastor selbst war gespalten. Als Protestant rechtfertigte er den Kulturkampf zur Abwehr der römischen Politik. Die Schuld trage nicht der deutsche Katholizismus, sondern das Papsttum, das 1870 mit dem Unfehlbarkeitsdogma den Graben zu den Lutheranern vertieft hatte. Gleichzeitig äußerte Stöcker jedoch Bedauern, man habe in diesem Kampf die falschen Waffen gewählt. Und dann wörtlich in einer allerdings erst 1891 gehaltenen Rede:

Verehrte Anwesende! *Ich hoffe, daß die Not der Zeit und eine gemeinsame Abwehr des sozialen Umsturzes, der mit der jüdischen Geldmacht verbunden ist, imstande ist, die Mitglieder beider Konfessionen dahin zu bringen, in dem kirchlichen Hader ein wenig nachzulassen.*<sup>11</sup>

Die Klage gegen die „jüdische Geldmacht“, z.B. der Rothschilds, war ein gesamteuropäisches Phänomen - in England wäre hier William M. Thackeray zu erwähnen, in Frankreich Alphonse de Toussenel. Stöcker war sich der internationalen Dimension „der Judenfrage“ bewusst. Vor allem bei den Slawen habe der Einfluss des Judentums „großen materiellen Nachteil“ zur Folge. Trotzdem fühlte sich der Hofprediger zur Feststellung berechtigt, *„kein Volk leidet so sehr unter dem bedrückenden Einfluß des Judentums, wie das deutsche“*; und er fügt als Begründung hinzu: *„den geistigen Einfluß, wie bei uns, hat es nirgends“*.<sup>12</sup> Waren die damals noch hochgeschätzten deutschen Denker nicht allesamt „Christen“ und „Germanen“? Was verbirgt sich hinter der merkwürdig anmutenden Rede, die uns zum Kern des typisch deutschen Antisemitismus führt: Das Judentum sei nicht nur eine Bedrohung für materielle Werte, sondern eine „geistige Gefahr“? Das nächste Kapitel wird uns darüber Aufschluss bringen.

Eine Annäherung an das Ideal der christlichen Volkskirche, das Stöckers Vorstellungen zugrunde liegt, hatten viele national eingestellte Zeitgenossen zwanzig Jahre früher erlebt, nämlich im deutsch-französischen Krieg von 1870/71, als ein „brüderlicher Patriotismus“, wie Stöcker schwärmte, und eine religiös gefärbte Begeisterung deutsche Protestanten, Katholiken und selbst deutsche Israeliten, wie er eigens betont, zu einem Opfermut hinriss, den sich der fromme Pastor nur als christliches Erbe erklären konnte.<sup>13</sup> Im Begriff des christlichen Staates vermischten sich also Religion und Machtpolitik. Ein Hang zur „christlichen Weltflucht“, den J. Katz pauschal bei christlichen Theologen vermutet, war Stöckers Sache sicher nicht. Ähnlich wie Bismarck die Deutschen

<sup>11</sup> Stöcker, Das deutsche Volk im Kampfe mit seinen Verderbern, S.5f. (1.11.1891)

<sup>12</sup> Stöcker, Das Judentum im öffentlichen Leben eine Gefahr für das Deutsche Reich, 3.2.1882, *Christlich-Sozial*, S.422

<sup>13</sup> „Der religiöse Geist in Volk und Heer während des französischen Krieges“ in *Christlich-Sozial*, S.133- 159

1870/71 nur durch einen Krieg gegen den „Erbfeind“ Frankreich einigen konnte - so überwog, wie Wahlen zum Zollparlament 1868 zeigten, in Süddeutschland die antipreußische Stimmung, katholische Bayern und schwäbische Liberale lehnten den Anschluss an den von Preußen geführten und durch Krieg und Eroberung zustande gebrachten Norddeutschen Bund mit eindeutiger Mehrheit ab<sup>14</sup> - lag es für den politisierenden Kirchenmann nahe, die deutsche Volkskirche durch ein gemeinsames Feindbild zu einigen. Damit ist allerdings die Frage, warum der Hofprediger das deutsche Christentum ausgerechnet im Kampf gegen das „moderne Judentum“ zusammenführen wollte, immer noch nicht beantwortet. Hatten nicht auch andere ihr gerüttelt Maß von Schuld an der „moralischen Verkommenheit“ der Deutschen, speziell der Berliner? Die eigentliche Gefahr für die christlichen Werte lag, und das war auch Stöcker bewusst, am Egoismus der dem Kapitalismus der Gründerzeit, dem schnöden Mammon, verfallenen Deutschen selbst.<sup>15</sup> Sein politischer Einsatz war auch in evangelischen Kreisen keineswegs unumstritten. Denn er griff mehrfach selbst die deutschen Protestanten an, weil sie das politische Feld ihren Gegnern überlassen hätten.

Durch die Enthaltung der gläubigen Protestanten und der Kirche vom öffentlichen Leben sind die herrschenden Mächte so unchristlich geworden.<sup>16</sup>

Aber so sehr sich der Hofprediger auch katholischen Vorstellungen, etwa der katholischen Soziallehre des Bischofs von Kettelers, annäherte, blieb er natürlich fest auf dem Boden des Luthertums, und er war sich dessen bewusst, dass sein Versuch, eine christliche Volkskirche in einem christlichen Staat zu gründen, die konfessionellen Spannungen zu den Katholiken noch verschärfen müsste. So lehnte er z.B. die „christliche Simultanschule“ ab. Es sei ein Unding, protestantische, katholische und jüdische Kinder nur im Fache Religion getrennt und im Übrigen gemeinsam zu erziehen. Auch der Stoff im Fach Geschichte müsse im Geiste der jeweiligen Religion vermittelt werden, und wie wollte man die Geschichte der Reformation so darstellen, dass sie die Herzen der Kinder begeistert, wenn bei jedem Satz darauf Rücksicht genommen werden müsse, ob man damit nicht die katholischen Kinder verletze.<sup>17</sup> Doch er selbst nahm in seinen Brandreden auf katholische Empfindlichkeiten nicht die geringste Rücksicht:

Unser Volk ist nicht bloß seiner Mehrheit nach, seinem Geiste nach, sondern auch der Geschichte der letzten drei Jahrhunderte nach ein protestantisches, und das werden wir festhalten müssen, das dürfen wir

<sup>14</sup> Gordon Craig, Deutsche Geschichte, München 1983 S.28f.

<sup>15</sup> „Aber mit dem Frieden kamen die Milliarden, und es begann jener unselige Tanz um das goldene Kalb, an dessen Folgen die Nation noch heute krankt. War schon vor dem Krieg der deutsche Idealismus merklich im Verschwinden, **nach dem Kriege ergriff die Gier nach Geld und Genuß alle Stände.**“ *Christlich-Sozial*, S.157

<sup>16</sup> Reden und Aufsätze, S. 228, Die christliche Sittlichkeit in ihrer Bedeutung für Volks- und Völkerleben, 1904)

<sup>17</sup> Stöcker, Die Bewegungen der Gegenwart (1881), S.15

nicht preisgeben, sonst würden wir uns an unserer Nation, an der Seele unseres Volkes versündigen, und danach wollen wir handeln: Ein Volk darf seinen Glauben nicht hergeben!<sup>18</sup>

Dennoch glaubte Stöcker, das deutsche Volk durch eine „christliche Weltanschauung“ einigen zu können, die er in fünf Sätzen zusammenfasste:

Es klingt allerdings wie eine Lehre, wenn ich die christliche Weltanschauung in fünf Sätze zusammenfasse:

Der erste: Gott ist Schöpfer und Regierer der Welt.

Der zweite: Wir Menschen sind dem Irrtum und der Sünde unterworfen.

Der dritte: **Wir können uns nicht selbst retten; Gott muss uns retten durch Offenbarung und Erlösung.**

Der vierte: **Aus den Erlösten bildet sich ein Reich der gläubigen Christen, welche einander lieb haben.**

Der fünfte: Dieses Reich vollendet sich in ewiger Verklärung; an der Schwelle der Vollendung steht das Weltgericht, welches die Guten von den Bösen trennt.

Mit dem vierten Satz sprengt Stöcker den Rahmen einer christlichen Theologie, was vor allem aus den Folgerungen deutlich wird, die er aus ihm zieht.:

Sind wir ein Volk von Brüdern, eine Kirche von Christen, welche im Glauben zu einander stehen und gemeinsam die Hoffnung auf das ewige Leben haben, dann kann Weltlust, Eigensucht, kalter Egoismus, lüsterne Fleischesliebe die Menschen nicht beherrschen, ohne daß ihr Gewissen aufwacht, **dann müssen sie sich selbst heiligen** und den andern helfen, dann kann die bloße Jagd nach dem Mammon nicht Platz greifen...<sup>19</sup>

Die Rede von Menschen, die sich selbst heiligen müssen, widerspricht dem durchaus theologischen dritten Satz, der die göttliche Gnade zum Thema hat. Stöcker wandelte vermutlich auf den Spuren Fichtes, - schließlich berief er sich ausdrücklich auf den „deutschen Idealismus“, den „Idealismus unserer Väter und Vorväter“<sup>20</sup> - als er sich in die Ideologie einer christlichen Volksgemeinschaft verirrte. Klar ist jedenfalls, dass größere Gruppen der Bevölkerung es sicher abgelehnt hätten, dieser moralischen Kirche im Sinne Stöckers anzugehören. Warum also hat der Schöpfer dieser „christlichen Weltanschauung“ ausgerechnet die kleine Minderheit der Juden zum Hauptfeind des christlichen Volkes und des christlichen Staates erklärt?

Anhaltspunkte liefern die Stichworte *germanische Weltanschauung* und *Heiliger Krieg*, die in Stöckers Abhandlung anklingen, und an anderer Stelle ausführlicher behandelt wurden.<sup>21</sup> Doch scheint ein anderes Motiv speziell für Stöcker von größerer Bedeutung zu sein. Wir dürfen davon ausgehen, dass er als ein Mann des Worts auch durch Worte irritiert wurde. Der antisemitische Volkstribun hat in seinem Vortrag *Prinzipien, Tatsachen und Ziele in der Judenfrage* vom Mai 1881 einen Artikel aus der ihm

<sup>18</sup> Stöcker, Das deutsche Volk im Kampfe mit seinen Verderbern, 1891

<sup>19</sup> „Die Bedeutung der christlichen Weltanschauung für die brennenden Fragen der Gegenwart“. (21.7.1881) *Christlich- Sozial*, S.265

<sup>20</sup> Stöcker, Die Berliner Juden und das öffentliche Leben, (2.7.1883) *Christlich-Sozial*, S.440f.

<sup>21</sup> Vergl. Dieter Just, Das gestörte Weltbild, Berlin 2000, 8.15 und 12.3

feindlichen Presse ausführlich zitiert, weil er seine Einstellung zum „modernen Judentum“ maßgeblich beeinflusst habe.

Auf den Berliner Juden folgt der Frankfurter Jude. Es ist am 12. Mai (1881) in der „Frankfurter Zeitung“ **ein Artikel über den christlichen Staat** veröffentlicht, **der in unerhörter Weise unsre Ideale in den Staub tritt**. Da heißt es unter anderem:

„Der Staat also, der christlich sein will, kann dies nicht in einer allgemeinen, sondern nur in der bestimmten Weise der Konfession sein. Damit ist der Redensart vom christlichen Staate schon aller tatsächliche Boden entzogen...

Das Ende des Zersetzungsprozesses ist auch das Ende des Christentums, das jetzt schon insofern in Sicht ist, als der Staat, dieser wichtigste menschliche Organismus, sich faktisch gezwungen sieht, vom Christentum zu abstrahieren und sich für konfessionslos zu erklären.

...Die andere Art des christlichen Staates, die sich denken lässt, hat den Sinn, daß der Staat sich zum Hauptzwecke setzt oder es als einen Teil seiner Aufgabe betrachtet, die Moral des Christentums zu befördern und die praktischen Gebote des Christentums zu verwirklichen.

... Unter den christlichen Geboten, die ihre Befolgung heischen, hat nun der Staat eine reiche Auswahl, denn es sind deren viele und zugleich sehr schöne. Der Reichskanzler könnte z.B., um vollkommen zu werden, alles verkaufen, was er hat, und es den Armen geben, beziehungsweise könnte er, da es sich um den Staat handelt, alle Reichs- und Staatsgüter verkaufen und den Erlös unter die Dürftigen verteilen; er könnte auch das Gebot der Friedensliebe sich zu Herzen nehmen, den Krieg und das stehende Heer abschaffen, in der Opposition keine persönliche Gegnerschaft mehr sehen und seine Strafformulare ins Feuer werfen, in Anbetracht dessen, daß es nicht heißt: „Du sollst deine Beleidiger unbarmherzig verfolgen und verklagen“, sondern: „Du sollst deinen Beleidigern verzeihen!“ Der Reichskanzler hat dies nicht getan, wenigstens bis jetzt nicht; einstweilen hat er sich bloß vorgenommen, die vom Christentum gebotene Mildtätigkeit gegen Arme, Alte und Elende aller Art in Staatsbetrieb zu nehmen. Es ist zwar kein großes Kompliment für das Christentum, daß es achtzehn Jahrhunderte lang, nämlich bis Fürst Otto von Bismarck kam, warten mußte, ehe seine Vorschriften in Erfüllung gehen, allein da jetzt so vieles möglich ist, so ist auch das möglich, daß das Christentum eigentlich jetzt erst zu leben und zu wirken beginnt, und zwar dank der staatlichen Initiative des deutschen Reichskanzlers. Leider hat auch diese Sache ihre bedenkliche Haken.

... Das Christentum verbietet das Morden, das Stehlen, das Betrügen und das Abgeben falschen Zeugnisses; das alles wird aber auch vom Judentum und so ziemlich allen übrigen Religionen verboten; will man den Staat deswegen, weil er es auch verbietet, christlich nennen, so kann man ihn mit demselben Rechte auch jüdisch oder mohammedanisch nennen. ... Wollte aber der Reichskanzler vielleicht, in Anlehnung an eine bekannte Tendenz der Gegenwart mit seiner Berufung auf das praktische Christentum einen Gegensatz zum Judentum ausdrücken, so hat er offenbar vergessen, daß das Judentum eine weitgehende sozialpolitische Gesetzgebung hatte, lange bevor das Christentum in die Welt trat, und daß diese Gesetzgebung - man denke nur an die Institutionen des Sabbats und des Jubeljahres - an praktischer Bedeutsamkeit alles übertrifft, was je an guten Ratschlägen im Christentum enthalten ist. Als Berufungsinstanz für eine Sozialpolitik, wie sie der Reichskanzler zu inaugurierten gedenkt, wäre daher das Judentum viel geeigneter als das Christentum.“<sup>22</sup>

<sup>22</sup> Stöcker, Prinzipien, Tatsachen und Ziele in der Judenfrage, 27.5.1881, *Christlich-Sozial*, S.413f.



Auf den ersten Blick erscheint Stöckers Empörung über diesen Artikel unverstündlich. Hatte er nicht selbst das Alte Testament als leuchtendes Vorbild für eine moderne Sozialgesetzgebung hervorgehoben und zugleich betont, eine „soziale Gesetzgebung“ finde sich im Neuen Testament nicht?<sup>23</sup> Außerdem hätte sich ein Pastor an antichristliche Töne damals gewöhnen müssen. Schließlich äußerte sich z.B. der Parteivorsitzende der Fortschrittspartei, Eugen Richter, im Kulturkampf eher noch kirchenfeindlicher:

Man gebe dem Volk volle Vereins- und Versammlungsfreiheit, man schaffe freie Privatschulen, man befreie die öffentlichen Schulen von der Aufsicht der Geistlichkeit, man schaffe Zivilstandsregister und führe die obligatorische Zivilehe ein, man dotiere die Kirche aus öffentlichen Mitteln nicht mehr, als sie aus privatrechtlichen Titeln verlangen kann. Man lasse nicht aus öffentlichen Mitteln unter dem Namen Religion oder Theologie auf Schulen, Gymnasien, Universitäten Dinge lehren, welche in schneidendem Widerspruch mit der wissenschaftlichen Erkenntnis unserer Zeit stehen. Man verweise die Geistlichen für die Eintreibung ihrer Kirchensteuer auf den gewöhnlichen Zivilprozeß; dann wird es sehr bald Tag werden, dann werden die schwarzen Gespenster, vor denen viele.... sich so zu fürchten scheinen, sehr bald verschwinden.<sup>24</sup>

Auch die sozialdemokratische Presse schoss sich damals oft mit ähnlichen Argumenten immer wieder gegen die Kirchen ein. Warum hasste Stöcker die Juden noch stärker als die ungleich zahlreicheren Sozialisten und Liberalen, gegen die sich sein Kampf für den christlichen Staat in erster Linie richten müsste? „Das ist die Teilnahme“, so kommentiert er den oben zitierten Artikel in der jüdischen Zeitung, „die wir von diesen Leuten zu erwarten haben.“ Und dann weiter:

Wenn unser Volk an einem namenlosen Ruin steht, an einem materiellen, sittlichen und religiösen Ruin, wenn binnen vier Wochen zwei Attentate auf unsern teuren Kaiser ausgeführt werden, wenn die Gottlosigkeit uns in die wüste Revolution, in das Chaos zu stürzen droht; und endlich, endlich ringt sich aus dem Herzen unsrer Regierung der Gedanke los, daß wir wieder die christliche Staatsidee festhalten wollen, dann ist solch **jüdischer Hohn und Spott** die Antwort auf das Seufzen der christlichen Nation. Das wollen wir nicht dulden, das müssen wir bekämpfen bis zu unserm letzten Blutstropfen!<sup>25</sup>

Hier wird das eigentliche Motiv von Stöckers Aversion gegen das „moderne Judentum“ deutlich. Zwar haben auch Liberale und Sozialisten den Begriff „christlicher Staat“, der im Kulturkampf ohnehin zur Farce geworden war, entschieden abgelehnt. Aber während der trockene Eugen Richter, der „Revolutionsrat“, wie er spöttisch titulierte wurde, seine Attacke gegen die Kirchen als eine Art von Pflichtübung vortrug, besticht der oben zitierte Artikel aus jüdischer Feder durch seine stilistische Qualität. Der jüdische Witz<sup>26</sup>, der sich in der Kritik an den Mächtigen entfaltet und dem „treuherzige Germanen“ wie

<sup>23</sup> Stöcker, Die Bibel und die soziale Frage, 22.9.1879, *Christlich-Sozial*, S.188

<sup>24</sup> Nach Heinrich Bornkamm, Die Staatsidee im Kulturkampf, Darmstadt 1969, S.16f.

<sup>25</sup> Stöcker, Prinzipien, Tatsachen und Ziele in der Judenfrage, 27.5.1881, *Christlich-Sozial*, S.414f.

<sup>26</sup> Ursula E. Koch, Der Teufel in Berlin, Von der Märzrevolution bis zu Bismarcks Entlassung, Illustrierte politische Witzblätter einer Metropole, Köln, 1991

der Hofprediger, der „die Liebe zu König und Vaterland“ zum Parteiprogramm erhoben hatte, wenig entgegengesetzt konnten, war eine gefürchtete Waffe. Dazu noch einmal Stöcker:

Die sozialdemokratische Presse ist hin und wieder noch unflätiger gewesen; verderblicher, weil weniger grob und giftiger ist die Wirksamkeit einiger Organe, die in Berlin zu den gelesenen gehören.<sup>27</sup>

Auch dies ist, wie aus dem Kontext deutlich wird, eine Anspielung auf jüdische Journalisten und Zeitungen, die manchmal, wie der *Kladderadatsch*, die *Berliner Wespen* oder *Ulk*, in ihren Angriffen gegen „christliche Dinge“, vor Blasphemie nicht zurückschreckten, was Stöcker leider wohl zu Recht moniert.<sup>28</sup> So ironisch und sarkastisch wie der Journalist der *Frankfurter Zeitung* konnten damals nur Juden schreiben. Und dieser geistreiche Stil kam beim deutschen Publikum gut an. Was auch immer Stöcker gegen das „moderne Judentum“ vorbringt, - er spart kaum ein Argument der Antisemiten aus - an erster Stelle steht fast immer ihre „verderbliche, nur verderbliche Macht“ in der Presse.<sup>29</sup> Da fällt auch schon das giftige Wort vom „zersetzenden“ jüdischen Geist, der die „Fundamente der Völker“ benage.<sup>30</sup>

Der unnachahmliche jüdische Witz hatte seinen Biss durch eine Jahrtausende alte Verbitterung gegenüber allem Christlichen erhalten, die Stöcker manchmal durchaus nachvollziehen konnte.<sup>31</sup> Und zu dieser Erfahrung kam noch das elementare Interesse der Juden hinzu, gegen Begriffe wie „christlicher Staat“ und „christliche Nation“ zu polemisieren, witterten sie hier doch nicht zu Unrecht eine neue Gefahr für ihre Emanzipation. So war die Vorstellung eines Juden als Staatsbeamten für Antisemiten wie Stöcker unerträglich.

Auch der Völkerpsychologe Moritz Lazarus hat in einem Aufsatz „Was heißt national?“ den Begriff des christlichen Staates verworfen. Aber für den politisch eher konservativen Theodor Fontane war dies kein Anlass, seinem jüdischen Freund deshalb die Freundschaft aufzukündigen:

Haben wir einen christlichen Staat, so hab *ich* Recht, haben wir bloß einen „Staat“, so hat Lazarus Recht. Und da kein Mensch recht weiß, ob wir in einem „Staat“ oder in einem „christlichen Staat“ leben, so kann der Streit nicht recht entschieden werden.<sup>32</sup>

<sup>27</sup> Stöcker „Unsere Forderungen an das moderne Judentum, (1879), *Christlich-Sozial*, S.366

<sup>28</sup> „Wie aber die Berliner Witzblätter, lauter jüdisches Giftgeschmeiß, die christlichen Dinge verhöhnen und ver-spotten, oft in einer einzigen Nummer drei, vier Mal, weiß jeder.“ Stöcker *Notwehr gegen das moderne Judentum*, 26.9.1879, *Christlich-Sozial*, S.377

<sup>29</sup> Stöcker „Das unzweifelhaft Berechtigte, Edle und Notwendige der gegenwärtigen antijüdischen Bewegung, (4.2.1880), *Christlich-Sozial*, S.399

<sup>30</sup> Stöcker „Die antijüdische Bewegung, gerechtfertigt vor dem preußischen Landtag, (25.2.1882), *Christlich-Sozial*, S.468

<sup>31</sup> Stöcker, *Notwehr gegen das moderne Judentum*, (26.9.1879), *Christlich-Sozial*, S.378

<sup>32</sup> Brief an Bernhard von Lepel, 20. April 1881, zitiert nach Michael Fleischer, „Kommen Sie Cohn“, Fontane und die Judenfrage, Berlin 1998, S.97

Ganz anders Stöcker, dem der jüdische Journalist gleich zu Beginn seines Artikels die Illusion zu rauben versucht, auf der das politische Weltbild der Christlich-Sozialen beruhte. Einen christlichen Staat kann es im konfessionell zerrissenen Deutschen Reich nicht geben. Und dasselbe gelte für den Begriff „christliches Volk“. Da deutsche Christen noch heute dazu neigen, die Probleme, die sich aus der Kirchenspaltung für einen deutschen Nationalismus ergeben, auch aus religiösen Motiven einfach zu verdrängen, - ich erinnere an die Jesusworte: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet; so wie ich euch geliebt habe, sollt auch ihr einander lieben.“ (Joh. 13,34) - dürfte Stöcker die Argumente des Artikels nicht verstanden haben. Aber er witterte in ihm eine undefinierbare geistige Gefahr, die seinen verquerten politischen Ideen vom „jüdischen“ Intellekt drohe, d.h. von einem Intellektuellen, der als Nicht-Christ des für Christen typischen Verdrängungsprozesses nicht bedurfte. Hier ist der Kern des gefährlichen Antisemitismus, der in Deutschland weiter wuchern sollte. Eine vermeintliche Beeinträchtigung ihres Wohlstands durch die Juden hätten die sich als Idealisten fühlenden Deutschen noch hingegenommen, aber ungleich bedrohlicher war der „bedrückende *geistige* Einfluss des Juden“. Und diese Angst lässt sich sogar nachvollziehen: „Der Jude“ hatte Recht. Die politischen Konstrukte der Deutschnationalen hielten keiner kritischen Überprüfung stand.

Was Stöcker anging, hat es den Anschein, als habe er doch etwas von der Schwierigkeit eines christlichen Staates in einem konfessionell zerrissenen Volk geahnt, da er manchmal davon Abstand nahm, diesen Widerspruch aufzulösen. So widmete er den Sammelband seiner Reden „allen Christlich-Sozialen in Ost und West, in Nord und Süd des deutschen Vaterlandes und der **evangelischen** Christenheit“<sup>33</sup>. Und wahrscheinlich bewahrte ihn diese Zurückhaltung vor Schlimmerem. Denn tatsächlich hat das in der Kirchenspaltung angelegte Dilemma deutscher Konservativer die so genannte Judenfrage verschärft. Wäre nämlich die Führung des Deutschen Reichs weiterhin konsequent dem altpreußischen Leitbild eines protestantischen Staates gefolgt, hätten jüdische Bürger ähnlich wie in England bis 1867 und noch später in Skandinavien das Los der ebenfalls von Staatsämtern ausgeschlossenen Katholiken geteilt. Gegner der Gleichstellung aller Religionen hätten also nicht nötig gehabt, nur die Juden als Fremdkörper zu brand-

---

<sup>33</sup> Stöcker, *Christlich-Sozial*, Deckblatt

marken. Deshalb wäre der Geruch des Rassismus nicht in der Luft gelegen<sup>34</sup>, wie in einem von der Kirchenspaltung besonders betroffenen Volk.

Da Stöcker die kirchlichen Verhältnisse in England und Amerika recht gut kannte, wusste er genau, dass die Umgestaltung von Staat und Gesellschaft nach liberalen Prinzipien nicht das Ende der Moral, noch der christlichen Frömmigkeit bedeuten müsse. Aber die angelsächsische Erweckung,<sup>35</sup> diese individuelle Frömmigkeit, empfand er als undeutsch; ihm schwebte als deutsches Ideal ein neues Israel vor, eine christliche Volkskirche, die nicht nur den Einzelnen, sondern das ganze Volk und den ganzen Staat mit frommer Hochstimmung erfassen konnte, eine archaische Religiosität, die sich - und das war das deutsche Verhängnis - fast nur im Kriege manifestieren konnte. Doch in seiner Ablehnung des modernen Liberalismus und Individualismus berief sich der Begründer der christlich-sozialen Partei auf das Alte Testament. Dort heiße es hundert Mal: Israel bekehre dich. Angesprochen wurde also immer das ganze Volk.<sup>36</sup> Der Hofprediger glaubte, fest auf dem Boden der Bibel zu stehen; das Vorbild für seine hochmoralische christliche Volkskirche war das alte Israel der Propheten. Ja das deutsche Volk schien ihm zum neuen Israel berufen.

Wie Deutschland die Walstatt der europäischen Kriege, war der deutsche Volksgeist die Stätte der großen Kämpfe in Theologie und Philosophie. So sind bei uns Erweckung und Abfall mehr universeller Natur. Und in dem Sinne dürfen wir uns allerdings mit Israel vergleichen, daß dort wie bei uns Zeiten religiöser Erweckung, und zwar für das ganze Volk, mit Perioden religiöser Ermattung, ja geradezu mit Epochen des Abfalls wechseln, in welchen nur wenige Fromme das heilige Feuer hinüberretten in die Tage neuer Erquickung.<sup>37</sup>

Selbst in seiner hasserfüllten Rede *Das deutsche Volk im Kampfe mit seinen Verderbern* findet er anerkennende Worte für das „alte Judentum“.

Ich weiß mich von Judenhaß, von Judenverbitterung vollständig frei; ich erkenne die Juden als das alte Volk der Offenbarung an und wenn ich in Berlin jetzt die Vertreter dieses Volkes herumlaufen sehe, so ist das für mich eine wehmütige Erinnerung an die alten Zeiten. Gewiß, das ist mein vollständiger Ernst! Aber ich liebe mein deutsches Volk, darum bekämpfe ich die Juden und habe darin sehr christliche Vorbilder. (gemeint sind: Christus, Paulus und Johannes, also nicht Luther - Anm. des Verf.) 15)

<sup>34</sup> Stöcker ist in diesem Punkt nicht konsequent. Einerseits betonte er, die „Judenfrage“ sei für ihn keine Rassenfrage (*Christlich-Sozial*, S.405, S.421) Dann beklagt er, wie sehr Juden in wichtigen Berufen überrepräsentiert seien und folgert. „Wächst Israel in dieser Richtung weiter, so wächst es uns völlig über den Kopf. Denn man täusche sich nicht; auf diesem Boden steht Rasse gegen Rasse und führt, nicht im Sinne des Hasses, aber im Sinne des Wettbewerbs einen Rassenstreit.“ *Christlich-Sozial* S.381

<sup>35</sup> Stöcker, *Der religiöse Geist in Volk und Heer während des französischen Krieges, 1876*, *Christlich-Sozial*, S.137

<sup>36</sup> Stöcker, *Die Berliner Bewegung ein Stück deutscher Erweckung, 1906 Reden und Aufsätze*, S.137

<sup>37</sup> Stöcker, *Der religiöse Geist in Volk und Heer während des französischen Krieges, 1876*; *Christlich-Sozial*, S.137f. in England seien Erweckung und Abfall mehr individuell. Zur Hervorhebung der Bedeutung des Dreißigjährigen Krieges vergl. Dieter Just, *Das gestörte Weltbild* (12.2)

Es sind die großen Zeiten eines Jesaja, Jeremia und Hesekiel, an die der Hofprediger erinnert. Und dies war vermutlich der Grund, weshalb er von Houston Stewart Chamberlain, dem Erfinder des Rassenantisemitismus, in *Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts* mit keinem Wort erwähnt wird.

Der entscheidende Fehler von Stöckers „christlicher Weltanschauung“ dürfte also nicht in einer angeblich typisch christlichen Arroganz gegenüber der jüdischen Religion gelegen haben, wie J. Katz unterstellt. Der Hofprediger hat zwar unter dem Motto *ein klein wenig bescheidener* leidenschaftlich gegen „jüdische Anmaßung“ gekämpft. Er leugne nicht, dass Israel die Erkenntnis des persönlichen einigen (einzigen) Gottes durch das Altertum wie eine heilige Flamme getragen habe. Es sei jedoch nicht Israels Verdienst, dass die Lehre vom einigen Gott der Welt erhalten blieb, sondern Gottes Gnade.<sup>38</sup> Der politisierende Pastor sah also deutlich den Splitter im Auge der Juden, den Balken im eigenen Auge aber nicht. Und hier folgt eines der schlimmen Zitate, die J. Katz missversteht:

Wir sind Christen und Deutsche, seit einem Jahrtausend folgen wir der Fahne der christlichen Weltanschauung. Wie viel höher steht diese Anschauung als das Alte Testament! Das Alte Testament ist zwar auch göttlichen Ursprungs, aber es enthält nur die Verheißung, das Neue Testament die Erfüllung. Selbst wenn die Juden gläubige Juden wären, ständen sie gegen uns im Schatten. Aber das sind die meisten Juden nicht...<sup>39</sup>

Damit deutete Stöcker selbst die politisch bedingte Perversion religiösen Denkens durch seine „christliche Weltanschauung“ an. So mächtig er sich auch aufbläht, so unübersehbar ist die Schwäche seiner Position. Denn mit dem Satz *Wir sind Christen und Deutsche, seit einem Jahrtausend folgen wir der Fahne der christlichen Weltanschauung* versucht er eine Brücke zu den deutschen Katholiken zu schlagen, obwohl er sehr gut weiß, dass sich katholische Kinder in einem protestantischen Geschichtsunterricht, wie er ihm vorschwebt, verletzt fühlen müssten. Mit der geistigen Einheit der Christen war es also nicht weit her. Und Stöcker hat von Bismarck gelernt, wie man eine Einheit gründet, durch einen gemeinsamen Feind. Wenn der „Erzfeind Frankreich“ die Deutschen zusammen geschmiedet hatte, warum sollte „der jüdische Feind“ nicht die deutschen Christen einander näher bringen? Die Propheten hatten die moralische Verkommenheit des eigenen Volkes gegeißelt und so eine neue Vergeistigung des Monotheismus erreicht, einen entscheidenden Schritt in Richtung Selbstreflexion. Aber hierin konnte Stöcker seinen Vorbildern nicht folgen. Er trug seine leidenschaftliche Entrüs-

<sup>38</sup> Stöcker, Unsere Forderungen an das moderne Judentum, 1879, *Christlich-Sozial*, S.362

<sup>39</sup> Stöcker, Das Judentum im öffentlichen Leben eine Gefahr für das Deutsche Reich, 1882 *Christlich-Sozial*, S.423f.

tung in die Parteipolitik und appellierte, um in seinen Versammlungen die Stimmung anzuheizen, an die niedrigsten Instinkte einer Mittelschicht, die sich von der Konkurrenz der Fremden bedroht fühlte. Obwohl er selbst von der moralischen Verkommenheit seiner Landsleute in der frühkapitalistischen Gründerzeit überzeugt war, sprach er seinen Zuhörern Mut zu, missbrauchte die christliche Religion zur Stärkung eines sehr weltlichen, sehr unchristlichen Dünkels und hetzte gegen die anderen, die Fremden, die Juden. Seine Rede *Das deutsche Volk im Kampfe mit seinen Verderbern* schloss mit dem leidenschaftlichen Appell:

Nun, so weit ist's noch nicht gekommen, das spreche ich ruhig und offen aus, es gibt noch eine Hilfe und das ist das, was uns in den Kampf getrieben hat; daß unser Staatswesen bereits vollständig durchseucht wäre, das ist nicht der Fall, aber das wollen wir auf Grund solcher Fälle: Uns von neuem mit unerbittlicher Energie und Ausdauer solchem Gebaren entgegenstellen, diese schauderhaften Manipulationen des Semitentums soll jeder Deutsche, soll jeder Christ nicht erlauben, sondern es als seine ernsteste und heiligste Pflicht betrachten, dieses Verderben bis zum letzten Blutstropfen zu bekämpfen, bis wir es bezwungen haben! (Allseitiges und anhaltendes Bravo!)

Der Demagoge schließt, indem er noch einmal das Banner seiner Werte entrollt:

Denn das ist klar: Unsere Seele ist **vaterlandstreu, deutsch, christlich, sozial** und erfüllt mit dem Streben nach den höchsten Gütern, und Gott wird uns dazu helfen!“

Bezeichnend ist die Reihenfolge, wie sie bei Stöcker fast immer auftritt: vaterlandstreu, deutsch und erst an dritter Stelle: christlich. Nicht aus wirklicher oder vermeintlicher christlicher Arroganz gegenüber der jüdischen Religion war Adolf Stöcker Antisemit, sondern auf Grund eines fanatischen Nationalismus in einem konfessionell zerrissenen Volk, der heute zwar leider immer wieder vereinzelt aufflackern, aber dank der Realität eines gemeinsamen Europas nie mehr zur Hauptströmung der Politik werden kann wie 1933.

Wenn sich in Stöckers Hass kirchlich-konfessionelle Motive mischten, dann waren sie ganz anderer Art, als Jacob Katz vermutete. Die christliche Theologie trifft da kaum eine Schuld, denn alle Religionen oder Konfessionen erzeugen in ihren Anhängern ein Bewusstsein geistig-moralischer Überlegenheit. Gläubige fühlen sich grundsätzlich vor den Ungläubigen und Andersgläubigen auserwählt. So sieht der Protestant auf den Katholiken herab und umgekehrt, der Christ auf den Heiden und den Juden und der Jude auf den Goi, den Nichtjuden. Eine solche Haltung erzeugt jedoch nicht automatisch Hass, sie kann manchmal sogar Feindschaft verhindern. Wirklicher Hass entsteht erst aus dem Gefühl der Schwäche und Unterlegenheit. Und da wird man zunächst die Vermutung, deutsche Christen hätten sich kurz nach der Reichsgründung „den Juden“ unterlegen gefühlt, als Unsinn abtun. Doch während des Kulturkampfes, als Bismarck ganz

eng mit den Liberalen verbündet war, drohte erstmals in der deutschen Geschichte eine strikte Trennung von Staat und Kirche. Nun erhalten beide christlichen Konfessionen bis heute Zuwendungen aus den Kassen der Länder, und zwar als Entschädigung für die Säkularisationen im Jahre 1806. Deshalb war die Aussicht, auf diese Gelder in Zukunft eventuell verzichten zu müssen, für manche „idealistische“ Christen um 1875 verständlicherweise bedrückend, zumal es in Deutschland Religionsgemeinschaften gab, die mit der neuen Situation, nur von Spenden ihrer „materialistischen“ Mitglieder leben zu müssen, besser fertig werden würden als die christlichen Kirchen, nämlich die jüdischen Gemeinden. Das ist vielleicht der tiefere Hintergrund für Stöckers starres Festhalten am „christlichen“ Staat und für seinen Hass auf das moderne Judentum.

Auch deutsche Liberale haben die Lehre vom christlichen Staat strikt abgelehnt. Wenn sich die öffentliche Meinung eines Volkes an logische Regeln hielte, dann dürften wir bei dem liberalen Autor, dem wir uns jetzt zuwenden, keine oder nur geringe antisemitische Ressentiments erwarten.